

Wochenend-Magazin

TIFF • Tipps • Informationen • Familie • Freizeit

Samstag, 13. Juni 2009



Bei Gisa Naumann-Namba herrscht zu jeder Jahreszeit weihnachtlich-geheimnisvolle Stimmung. Ihr Wohnzimmer hat sie in ein Theater verwandelt, wo sage und schreibe 18 Besucher Platz finden.

Bilder: Merck/privat

Kleine Bretter – große Welt

Ein Besuch im Papiertheater Tschaya in Oberursel

Von Peter Merck

Allmählich dämmert es im Zuschauerraum, die Kinder wie Erwachsene schauen gespannt auf die sich langsam erhellende Bühne. Ein Vorgang, der sich täglich allerorten wiederholt und sinnliches Vergnügen verspricht.

So ist es auch in Oberursel im Papiertheater Tschaya, das die diplomierte Märchenerzählerin Gisa Naumann-Namba leitet und lebt. Der Name des kleinsten Theaters im Rhein-Main-Gebiet ist eine Reverenz der Künstlerin an die mehr als 15 Jahre, die sie in Japan, China und Korea gelebt hat. „Tschaya“ bedeutet Teehaus und man wird als Einzelgast dort auch gerne zu einem Tee eingeladen.

Dabei ist ihr Minitheater nichts Neues, denn es fußt auf einer langen Tradition, die bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts zurück reicht. Opern und Dramen fanden dank Alois Senefelders Erfindung der Lithographie in den Wohnzimmern der höheren Gesellschaft ein

Publikum. Populär und zum Massenmedium geworden, weil der Steindruck im Gegensatz zum Kupferstich preiswerter war. Die legendären Neuruppiner Bilderbogen aus der Druckerei Oehmigke & Riemschneider wurden zu einem internationalen Begriff und könnten heute mit der Welt der Comics gleichgesetzt werden.

Theodor Fontane, 1819 im brandenburgischen Neuruppin geboren, lobte diese Kunst, „sie sind der dünne Faden, durch den weite Strecken unseres eigenen Landes mit der Welt draußen zusammenhängen. Was ist der Ruhm der ‚Times‘ gegen die zivilisatorische Aufgabe des Ruppiner Bilderbogens?“

Auch der Sänger Dietrich Fischer-Dieskau wurde mit fünf Jahren durch ein solches Pa-

piertheater geprägt: „Zwischen den Pappkulissen aus dem Neuruppiner Bilderbogen hat sich mein Schicksal geformt.“ Wer die neue Verfilmung von Thomas Manns „Buddenbrooks“ anschaut, sieht gegen Ende des Kostümfilms den sensiblen Hanno vor seinem Weihnachtsgeschenk, einem Papiertheater, knien, „das Theater würde ihm gleich in die Augen springen“.

Bei Gisa Naumann-Namba ist zu jeder Jahreszeit weihnachtlich-geheimnisvolle Stimmung. Ihr Wohnzimmer hat sie in ein Theater verwandelt. An den Wänden sieht man Abbildungen anderer Papiertheater, Modelle kleinster Bühnen zieren die Wohnung. Hier nehmen die Besucher auf nicht mehr als 18 Stühlen Platz, um ein Puppentheater besonderer Art zu genießen.

Handgemacht ist die Szenerie, die Kulissen und Figuren sind von ihr ausgeschnitten oder ausgesägt; Materialien sind Postkarten oder alte Bastelbögen. So entsteht eine Waldsilhouette, im Hintergrund öffnet sich die Bühne, wenn das Tor zum Haus von Peter und seinem Großvater aufschwingt. Immer geführt von der Prinzpalin, die auch den munteren Vogel als Mobile über die Szene flattern lässt. Auf Schienen werden die Figuren von einer Seite nach der anderen geschoben, mal im Hintergrund, doch auch auf einer vorderen Bahn näher am Zuschauer. So entsteht Bewegung in den starren „Schauspielern“, in der Haltung altägyptischen Motiven ähnlich. Sie sind beidseitig beklebt und wirken auch gedreht. Einziger Peter kann sich mitten auf der Bühne drehen, dank raffinierter

Mechanik. Dazu kommentiert ein Erzähler das beliebte Märchen.

Kindheitserinnerungen werden wach an eigene Papiertheater, die heute im Museum Alt und Jung nostalgisch schwärmen lassen. Wie im Schloss Philippsruhe in Hanau oder im lothringischen Epinal, das die Bilderbogenherstellung im Musée d'Images anschaulich macht. Den eigentlichen Beginn des Papiertheaters setzt der französische Papiertheater Künstler Alain Lecucq mit der Veröffentlichung des ersten Proszeniums (griechisch-lateinisch „Vorbühne“) an.

Dieses Proszenium ist auch bei Gisa Naumann-Namba ein Hingucker. Bevor sich der Vorhang hebt, bleiben die gespannten Augen an der Dekoration des Bühnenrahmens hängen. Die etwa 40 x 30 Zentimeter große Bühne ist flankiert von zwei roten Säulchen, darüber thronen zwei Krönchen, am Dachfirst glänzen zwei goldene Kugeln. Über dem Bühnenvorhang ist in einem Oval das Logo „Tschaya“ zu lesen.

Nach einer Umbaupause geht der Vorhang wieder hoch. Man erblickt die Ente, wie sie im Wasser schwimmt, die Wellen schlagen hoch, ein verblüffender Effekt. Die Katze hat sich auf den Baum gerettet, der Großvater stapft mit der Würde eines alten Nikolaus über die Szene.

Auftritt: Der Wolf, ausgeschnitten aus einem alten Bastelbogen, streckt er lustern seine Zunge heraus. Das Drama nimmt seinen Lauf. Doch die Jäger sind nicht weit. Es sind ihrer drei, ausgestattet mit gefährlichen Flinten ziehen sie ohne Hektik ihre Bahn. Der Zuschauer hat jedoch den Eindruck, dass die Situation ihnen nicht ganz geheuer ist. Drei Schritte nach vorn, zwei zurück, bis sie schließlich den Wolf, der gar nicht so böse aussieht, zur Strecke gebracht haben.



So klein, und schon ein Theater.



Hier zieht die Chefin selbst die Strippen – und bewegt so die Pappkameraden.

Finale: Die mutig gewordenen Jäger mit dem Wolf als Trophäe an einer Stange hängend, Peter und sein Großvater schreiten in feierlich-stolzer Prozession über die Mini-Bühne, deren Bretter die Welt bedeuten.

Getreu nach den Worten des dänischen Autors Peter Hoeg: „Es ist nichts, nur Papier, und doch ist es die ganze Welt.“

Informationen über Telefon 06171-3120 oder mobil:0163-4588100 sowie unter www.zaubermaerchen.com.

Für die Vorstellungen samstags und sonntags ist Voranmeldung erbeten. Das Papiertheater befindet sich in der Neurothstraße 4, unweit vom Bahnhof.



Die Jagdgesellschaft aus „Peter und der Wolf“.